



„Die Zukunft der Kirchen“ – aus der Sicht einer Journalistin

Vortrag von *Angelika Wölk*, WAZ Essen, am 15. November 2005 bei der Ev. Akademie Recklinghausen im Rahmen des Ökumenischen Forums

Einführung

Die Zukunft der Kirche, soll mein Thema heißen. Aber da kommen auch schon die ersten Zweifel auf. Hat die Kirche überhaupt eine Zukunft? Oder wird das Christentum wieder zu einer Art Sekte, der nur noch eine verschwindend kleine Minderheit angehört? Was mich überhaupt zu einer solch pessimistischen Einschätzung bewegt, mögen Sie fragen. Denn noch nie hat Kirche in den Medien eine so große Beachtung gefunden wie gerade in den vergangenen Monaten. So viel wurde noch nie über Religion berichtet.

Tatsächlich, in diesem Jahr ist aus einem neuen Interesse an der Kirche eine regelrechte Papst-Euphorie geworden. Die vergangenen Ostertage haben die Welt in dieser Beziehung sogar für eine kurze Zeit verändert: Der Todeskampf von Johannes Paul II., sein Tod und die bewegende Trauerfeier haben die Menschen auf allen Kontinenten berührt. Auf der ganzen Welt waren sie in ihrer Anteilnahme an dem Leiden dieses Papstes miteinander verbunden. Hunderttausende Pilger fühlten sich von ihm ganz persönlich angesprochen und wollten sich selbst von ihm verabschieden und fuhren nach Rom. Und das Besondere daran war, dass es vor allem junge Menschen waren, die sich von Johannes Paul angesprochen fühlten. Nicht nur für Katholiken, auch für Protestanten, waren dies Ereignisse, die sie tief bewegt haben. Der Slogan „*Wir sind Papst*“ ist heute Kult. Und dann der Weltjugendtag. Soviel Kirche in der Öffentlichkeit gab es noch nie.

Hält man sich diese Ereignisse noch einmal vor Augen, dann müsste man meinen, den Kirchen in Deutschland ginge es gut, sie seien in den Köpfen der Menschen fest verwurzelt. Die Kirchen seien jung, lebendig und stünden in der Mitte unserer Gesellschaft.

Doch dieser Eindruck trügt. Die Kirchenbänke sind sonntags vielfach leer. Wer in die Kirche kommt, das sind vor allem ältere Leute, oder die, deren Kinder gerade in den Kindergarten gehen oder zur Kommunion, Firmung oder Konfirmation, also Leute, die für eine kurze Zeit in die Kirche „müssen“. Dazwischen, bei den jungen Leuten, bei denen, die keine Eltern sind, spielt Kirche kaum eine Rolle.

Als die Unternehmensberatung McKinsey im vergangenen Jahr in einer groß angelegten Online-Erhebung „Perspektive Deutschland“ nach der Glaubwürdigkeit der deutschen Institutionen fragte, landeten die Kirchen weit abgeschlagen hinter dem ADAC, Greenpeace oder der Bundeswehr. Magere 17 Prozent gaben an, der evangelischen Kirche uneingeschränkt zu vertrauen, bei der katholischen waren es gar nur 11 Prozent. Ein harter Schlag für die Kirchen, die doch von ihrer Glaubwürdigkeit leben. „*Das Problem der Kirchen ist, dass sie schon lange keines mehr sind.*“ Das schrieb damals die Zeitschrift das „Kursbuch“. Mit anderen Worten: Den meisten Menschen ist es völlig egal, was aus den Kirchen wird.

Dazu passt, dass in einigen Teilen der Republik eine Generation heranwächst, die ganz ohne kirchliches Wissen, ohne Kenntnis der christlichen Kultur, auskommt. Eine neue Studie, die gerade vor ein paar Tagen veröffentlicht wurde, besagt, dass 60 Prozent der jungen Ostdeutschen noch niemals einen Gottesdienst besucht haben. Was der Sinn von Pfingsten oder Karfreitag ist, ist ihnen fremd. Und nicht nur ihnen.

Denn nicht nur in Ostdeutschland bleiben die Kirchenbänke vielfach leer, auch im Westen. In den 1950er Jahren lag die Rate der Gottesdienstbesucher in den beiden Kirchen im Schnitt bei etwa 50 Prozent. Doch seit Mitte der 50er Jahre nimmt sie kontinuierlich ab. Sie betrug 1990 in der katholischen Kirche 21,9 Prozent, 2003 noch rund 15 Prozent. In absoluten Zahlen heißt das für die katholische Kirche, dass 4,3 Millionen Menschen regelmäßig sonntags zum Gottesdienst kommen. In der evangelischen Kirche sieht das Bild etwas anders aus. Dort gehen an einem „normalen“ Sonntag nur noch rund 4 Prozent aller Protestanten in den Gottesdienst.

Bestandsaufnahme

Kirche ohne Volk

Aber die Gottesdienst-Besucher sind nicht das einzige Merkmal für den schwindenden Einfluss der Kirchen, für ihre schlechten Zukunftsprognosen. Ihr laufen auch die Mitglieder davon, und zwar beiden Kirchen. Der Höhepunkt bei den Austritten ist zwar überschritten, dennoch verlassen immer noch viele Christen ihre Kirche, der Trend ist längst noch nicht aufgehalten. Ich werde das mit einigen Zahlen belegen:

Die katholische Kirche zählte 1990 noch 28,2 Millionen Mitglieder, 2003 waren es nur noch 26,1 Millionen. In etwa kann man sagen, dass bei der katholischen Kirche jährlich rund 115.000 Katholiken ihrer Kirche den Rücken kehren. 1992 freilich, zum Höhepunkt der Kirchen-Austritts-Welle, (ausgelöst durch die Einführung des

Solidaritätszuschlags) waren es immerhin noch 119.000. Die ganz große Flucht aus der behüteten Welt der Kirche ist es also nicht mehr, aber eine recht beachtliche Karawane in die andere Richtung zieht noch immer weiter.

Und nicht, dass Sie jetzt voreilige Schlüsse ziehen. Der Abwärtstrend ist in der evangelischen Kirche noch etwas deutlicher ausgefallen. 1986 zählte die evangelische Kirche bundesweit noch rund 30 Millionen Mitglieder. 2001, also nach der Wende, waren es nur noch 26,3 Millionen, 2003 dann nur noch 25,8 Millionen.

In den einzelnen Landeskirchen fällt die Bilanz unterschiedlich aus. Ihre Landeskirche, die **westfälische**, verlor 1992 insgesamt 25.177 Mitglieder, im Jahr 2000 waren es „nur“ noch 16.922. Heute gehören noch 2,67 Millionen Evangelische zur westfälischen Kirche.

Gründe für die sinkenden Mitglieder-Zahlen

Nun sinken die Mitglieder-Zahlen nicht nur deshalb, weil die Menschen ihrer Kirche den Rücken kehren. Ein weiterer Grund dafür, dass die Christenschar schrumpft, ist der Geburtenrückgang, der sich deutlich bemerkbar macht. Der demografische Wandel schlägt voll durch. Alte Menschen, zumeist Kirchentreue, sterben. Und es sterben wesentlich mehr alte Menschen, als Babys geboren werden.

Und es gibt einen weiteren Grund – zumindest für die Gemeinden im Kern des Ruhrgebietes: Es zieht die Menschen aus dem Ballungsraum weg in die grünen Randgebiete -, übrigens auch nach Recklinghausen und in die Recklinghäuser Umgebung.

Gründe für Kirchenaustritte

Die Erklärung für die demografischen Entwicklungen, die Geburtenverweigerung vieler junger Menschen, überlassen wir mal getrost den Politikern und Soziologen. Ich will ein paar Erklärungen dafür nennen, warum die Menschen immer noch in Scharen die Kirchen verlassen.

Wie Sie sich vorstellen können und wahrscheinlich von Ihrer eigenen Familie oder Freunden wissen, gibt es darauf nicht nur eine Antwort, sondern zig verschiedene. Es sind ja meistens ganz persönliche Erfahrungen. Man trägt sich lange mit dem Gedanken, und dann kommt ein ganz bestimmter Anlass. Da sagt der Pfarrer das Falsche, da ist er zu politisch, oder gerade nicht politisch genug.

Katholiken übrigens haben es da etwas einfacher. Sie haben ja den Papst und die katholische Morallehre. Und das bietet schon Anlässe und Konfliktstoff genug.

Doch es gibt auch allgemein gesellschaftliche Entwicklungen, die dazu beigetragen haben, dass der Kirchenaustritt heutzutage etwas „Normales“ ist, etwas, das nicht gegen eine allgemein anerkannte Norm verstößt.

Ein wichtiger Punkt dabei ist, dass sich **die konfessionellen Sozialmilieus auflösen**. Wie wir alle längst wissen, haben die Kirchen seit den 50er Jahren deutlich an Einfluss in der Öffentlichkeit eingebüßt. Früher wurde man in die Religions-Gemeinschaft hinein geboren und blieb dann ein Leben lang dabei. Die Kirche legte den Jahres- und den Lebensrhythmus fest. Feiertage strukturierten das Jahr, Kommunion und Konfirmation waren Einschnitte nicht nur in das Leben des Kindes oder Jugendlichen, sie waren auch Einschnitte für die ganze Familie. Der Einzelne war aufgefangen in diesem Milieu, oftmals fühlte er sich darin geborgen. Das Milieu prägte das persönlich-familiäre Leben, aber auch das gesellschaftlich-kulturelle.

Diese Gestalt von Kirche hat sich radikal verändert.

Allerdings - das darf man dabei nicht aus den Augen verlieren - trifft diese Auflösung der traditionellen Milieus längst nicht nur die Kirche. Alle großen Organisationen teilen diese Erfahrung, Parteien und Gewerkschaften sind genau so betroffen. Die Menschen binden sich heute nicht mehr ein Leben lang an eine Großorganisation, sie bleiben ein paar Jahre, für ein bestimmtes Projekt, machen in der Gemeinde mit, vielleicht gerade so lange, wie die Kinder den kirchlichen Kindergarten besuchen. Nicht mehr das Milieu, sondern vor allem eigene, individuelle Bedürfnisse sind für dieses Verhalten entscheidend.

Der neue Papst, Benedikt XVI., sieht in diesem Individualismus übrigens auch Gefahren für die Entwicklung der Gesellschaft insgesamt. Er befürchtet einen sittlichen Verfall, wenn nur noch individuelle Bedürfnisse zählen. In seinem Buch „Werte in Zeiten des Umbruchs“ kritisiert er, der Freiheitsbegriff, der diesem Verhalten zugrunde liegt, und der in allen demokratischen Gesellschaften propagiert werde, sei eine inhaltlose Individualfreiheit. Sie bestehe vor allem darin, das eigene Wohlbefinden zu befriedigen. Moralische Werte jedoch gerieten in den Hintergrund, sie spielten kaum noch eine Rolle.

Ob man so weit gehen mag, soll einmal dahingestellt bleiben. Eine Konsequenz dieses Individualismus jedenfalls kriegen klar und deutlich die Kirchen zu spüren.

Einher geht der Trend zur Individualisierung mit der **Säkularisierung**, einer Verweltlichung auf staatlicher Ebene, einer Ent-Kirchlichung. Staat und Kirche gehören in Europa, wie Sie wissen, seit der Aufklärung nicht mehr als Einheit zusammen. Die sakrale Fundierung, die geistige Begründung der staatlichen Existenz, wurde abgeworfen. Bei uns hat sich nach der französischen Revolution ein Staats-Kirchen-Modell entwickelt, in dem die Kirchen sich quasi für den moralischen Konsens in der Gesellschaft verbürgen. Ihren einstmals prägenden öffentlichen Einfluss auf den Staat hingegen haben die Kirchen eingebüßt.

Stattdessen wird heute über die Aufhebung des Gottesbegriffs aus dem Grundgesetz diskutiert, über die Streichung von Feiertagen, die Abschaffung der Kirchensteuer und über die Abschaffung des Religionsunterrichts in den Schulen. Und dass Schulkreuze im Klassenzimmer hängen, ist zu einem Verfassungskonflikt geworden. War es bei der Vereidigung von Regierungen früher üblich, die Formel „So wahr mir Gott helfe“ auszusprechen, so verzichteten in den vergangenen Jahren immer mehr Politiker darauf. Der Glaube wurde von einer öffentlichen zu einer ganz privaten Angelegenheit.

Nur bei dem Gedenken an historische Ereignisse oder Katastrophen greift der Staat noch gern auf die Kirchen zurück. Staatliches Gedenken funktioniert nicht ohne die Kirchen, auch in unserer aufgeklärten Welt nicht. Ich erinnere nur an die vielen Gottesdienste nach dem 11. September oder an die Flutkatastrophe in Südostasien. Auch jetzt gerade, zum 15. Jahrestag der deutschen Einheit, wünschte sich die Politik einen ökumenischen Gottesdienst. Es geht also nicht ganz ohne Widersprüche.

Kirche ohne Geld

Anlass zur Sorge um die Zukunft der Kirche gibt aber nicht nur die Mitglieder-Entwicklung. Den Kirchen laufen nicht nur die Menschen davon, ihnen geht auch das Geld aus. Diejenigen, die gehen, wie wir gerade gehört haben, das sind vor allem junge Leute, Leute, die Kirchensteuer zahlen könnten. Wollen sie aber nicht.

Zum anderen schlägt aber auch die hohe Arbeitslosigkeit, die besonders krass im Ruhrgebiet herrscht, bei den Kirchen zu Buche. Und schließlich hat die Steuerreform die Einnahmen erheblich verringert.

Zwar werden Kirchenkritiker nicht müde zu verbreiten, die Kirchen verfügten über einen schier unermesslichen Reichtum. Da wird der Prunk angeführt, der in Rom herrscht, die Kirchenschätze, große Immobilienbesitztümer der evangelischen Landeskirchen. Wer so argumentiert, hat die Massen schnell auf seiner Seite. Die Kirche und das Geld, das sind Gegensätze, über die schon vor Jahrhunderten diskutiert wurde.

Der Hamburger Politologe Christian Frerk rechnet in seinem Buch „Finanzen und Vermögen der Kirchen in Deutschland“ besonders kritisch ab. Beide großen Kirchen verfügten über ein Vermögen von zusammen 500 Milliarden Euro und über 150 Milliarden Euro an Grundbesitz, klagt er an.

Aber sind die Kirchen wirklich so reich?

Wer schon einmal in der Essener Domschatzkammer war, der fühlt sich in der Kritik bestätigt. Da stehen goldene Messkelche, Kronen mit Edelsteinen, goldene Schwerter und viele Prunkstücke mehr. Es ist schon wahr, es ist ein echter Schatz. Aber was hilft uns heute dieser Schatz? Er bringt das Ruhrbistum mit seinen großen Finanzsorgen nicht weiter. Denn er ließe sich kaum wirklich zu Geld machen, und außerdem: Der Erlös wäre schnell verfrüht, an der grundsätzlich schwierigen Finanzlage des Bistums würde das kaum etwas ändern. Und die Kulturgüter, die die Kirche Jahrhunderte lang bewahrt hat, wären mit einem Mal für alle nachkommenden Generationen weg. Wäre das wirklich eine Lösung?

Und was ist mit dem Immobilienbesitz der evangelischen Landeskirchen? Nun, es sind zumeist alte Gebäude, für deren Unterhalt die Kirche kaum noch aufkommen kann. Oft ist es nicht mehr als ein Buchwert. Wir werden später über diesen Punkt noch mehr hören.

Jetzt möchte ich zunächst einen Blick auf die konkreten Einnahmen der Kirchen werfen, auf die Entwicklung bei den **Kirchensteuern**.

Da muss ich Sie noch einmal mit ein paar Zahlen traktieren. Aber Sie sollen ja auch einen richtigen Einblick in die Probleme gewinnen.

Wie Sie vielleicht wissen, hat die Kirche in Deutschland das verfassungsrechtlich gesicherte Privileg, Kirchensteuern zu erheben. Eingezogen wird sie zwar vom Staat, aber sie ist dennoch keine staatliche Angelegenheit. Die Kirche bezahlt den Staat für seine Dienstleistung. Die Kirchensteuern werden von den Arbeitgebern berechnet, von den Finanzämtern an die Oberfinanzdirektionen überwiesen und von ihnen an die Diözesen und die Landeskirchen weitergeleitet. (Die Höhe der Kirchensteuer richtet sich, wie sie wohl wissen, nach der Lohn- bzw. Einkommensteuer. In den süddeutschen Diözesen und Landeskirchen beträgt der Kirchensteuer-Hebesatz 8 Prozent der Lohn- und Einkommensteuer, in den norddeutschen Diözesen und Landeskirchen 9 Prozent.)

In Zeiten leerer Kassen haben die evangelischen Landeskirchen eine zusätzliche, allerdings kleinere, Einnahmequelle entdeckt. Sie erheben ein so genanntes „Besonderes Kirchgeld“. Das wird von Ehepaaren eingezogen, bei denen nur der nicht verdienende Partner Kirchenmitglied ist. Diese Einnahme bleibt fast bei allen Landeskirchen direkt bei der Gemeinde.

Nun noch einmal ein paar Zahlen, damit Sie eine Vorstellung von der Kassenlage bekommen. Die 23 evangelischen Landeskirchen nahmen 2004 insgesamt 3,7 Milliarden Euro an Kirchensteuern ein – eine gewaltige Summe. Doch das waren immerhin 300 Millionen Euro weniger als 2003. Bis 2030, so schätzen Experten, könnte sich die Finanzkraft gar halbieren.

Bei den Katholiken ist die Lage nicht anders. Die 27 katholischen Bistümer füllten ihre Kassen 2004 mit rund 4 Milliarden Euro, doch 2003 waren es noch 4,4 Milliarden Euro.

Aber auch ihre eigene Landeskirche, die **Evangelische Kirche von Westfalen**, kennt das Finanzproblem ziemlich gut. Der Haushalt für das Jahr 2006 liegt bei rund 41,8 Millionen Euro, das sind immerhin knapp sieben

Prozent weniger als die Landeskirche in diesem Jahr zur Verfügung hat. Und in den kommenden Jahren müssen weitere zehn Prozent irgendwie eingespart werden, das kündigte Präses Manfred Buß gerade an.

Die Finanzlage ist also allgemein schlecht. Und so konstatierte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Wolfgang Huber, kürzlich denn auch klipp und klar: „*Die Zeiten der Zuwächse sind vorbei.*“ Die Kirche müsse sich auf allen Ebenen von der Ortsgemeinde über die Kirchenkreise und Landeskirche bis zur EKD auf zurück gehende Finanzen einstellen. Und: „*Es wird keinen Bereich geben, der nicht von Sparmaßnahmen betroffen ist*“, prophezeite er.

Der Ausverkauf

Wie reagieren nun die Kirchen auf die miese Finanzlage? Sie tun das, was Familien meistens auch machen, wenn ihnen das Geld ausgeht: Sie sparen. In allen Kirchen regiert der Rotstift. In den meisten katholischen Bistümern waren in den vergangenen Jahren die Finanzberater von McKinsey zu Gast. Sparpläne bestimmen die Diskussionen in den Gemeinden. Wer früher glaubte, bei „Kirchens“ seien die Arbeitsplätze sicher, muss jetzt um seinen Job bangen. Vor Jahren war das unvorstellbar. Da waren es die Kirchen, die bei den Unternehmen um einen verantwortlichen Umgang mit den Mitarbeitern warben. Heute indes gehen auch Kirchen-Mitarbeiter für den Erhalt ihrer Stellen auf die Straßen.

Ein Bistum, das mit seinen Sparplänen bundesweit für Schlagzeilen gesorgt hat, ist das Ruhrbistum. Diese Pläne gehen weiter, als alles, was bisher an Einspar-Ideen auf dem Markt ist. Deshalb will ich sie Ihnen genauer vorstellen. Ich halte das Vorhaben zudem für exemplarisch. Es wird sicherlich auch in der evangelischen Kirche Nachahmer finden.

Also ein kleiner Exkurs ins Ruhrbistum. Die Finanzprobleme dort sind gravierend. Denn das Bistum leidet stärker als andere unter der hohen Arbeitslosigkeit, die im Revier herrscht. Zudem macht sich die demografische Entwicklung, von der wir bereits gehört haben, besonders deutlich bemerkbar. Im Kern des Ruhrgebietes leben wesentlich mehr ältere Menschen als in den Randbereichen.

Das Ruhrbistum müsse nun, so rechnete Bischof Felix Genn Anfang 2005 vor, bis 2007 rund 65 bis 70 Millionen Euro einsparen. Was aber hat der Ruhrbischof als Antwort auf die Finanzprobleme gefunden? Es ist eine, die, wie gesagt, für enormes Aufsehen sorgte:

Zum einen: Der Bischof will Arbeitsplätze abbauen. In den nächsten Jahren soll sage und schreibe jede zweite der jetzt 2000 Stellen gestrichen werden, betriebsbedingte Kündigungen sind längst nicht mehr tabu.

Und zweitens: Der Bischof will Kirchen schließen, insgesamt 122 von gut 350 Kirchen sollen in den kommenden Jahren umgewidmet, verkauft oder abgerissen werden. Eine enorme Zahl. Das wird das Gesicht des Ruhrgebietes stark verändern. Jede Stadt verliert ganz markante Punkte.

Die weiteren Sparpläne betreffen den Aufbau der Gemeinden. Die 263 Gemeinden sollen bis zum Jahr 2008 zu 35 Zentren, Groß-Pfarreien, mit jeweils 25 000 bis 30 000 Katholiken zusammengelegt werden. Die bisher eigenständig arbeitenden Gemeinden werden also einer „Groß-Pfarrei“ einverleibt und verlieren ihre Selbständigkeit. Gottesdienste sollen nicht mehr in jeder Gemeinde stattfinden, sondern auf weniger Kirchen verteilt werden. „*Es ist auch für die Menschen ein anderes Erlebnis, wenn sie eine Messe mit vielleicht 200 oder 250 Besuchern erleben, statt mit 40 oder 50 Gläubigen wie bisher*“, meint jedenfalls Bistumssprecher Ulrich Lota.

Doch damit nicht genug, es kommt noch etwas hinzu.

Künftig sollen die Gemeinden auch ihre Beratungs-Angebote reduzieren. Es soll nicht mehr, wie bisher, jede Gemeinde alle Dienste wie zum Beispiel Jugendarbeit, Bildungs- und Beratungsangebote der Caritas bereithalten. Die Aufgaben sollen so gebündelt werden, dass die Pfarrei, also die neue Zentrale, jeder Gemeinde jeweils nur noch eine dieser Aufgaben zuordnet. Für die Menschen heißt das auf jeden Fall, dass die Wege weiter werden.

Der Bischof versucht, sein Vorhaben zu rechtfertigen: Zitat: „*Das Kleid, das wir tragen ist zu groß geworden*“, sagt er. Und: „*Die Volkskirche, die vertraute Sozialgestalt der Kirche geht nicht zu Ende, sie ist zu Ende.*“ Genn argumentiert, die Strukturreform hätte man auch ohne den jetzigen finanziellen Druck durchsetzen müssen, dann jedoch mit mehr Ruhe. Es gehe ihm keineswegs darum, „*etwas platt zu machen*“. Und er versucht auch den Eindruck zu entkräften, die Kirche zöge sich zurück. Die Intensität des Glaubens hänge nicht von den Gebäuden ab, meint er.

Die Menschen hingegen sehen das ganz anders. Denn als in den einzelnen Gemeinden bekannt wurde, was er genau vorhat, war das gesamte Bistum in Aufruhr. Viele Menschen waren traurig, tief enttäuscht, andere waren wütend. Kaum eine Gemeinde, die ihre Kirche kampflos räumen wollte. Viele fühlen sich übergangen. Die Leserbrief-Spalten in den Lokalausgaben unserer Zeitung waren voll von Leserbriefen, in denen die Menschen sich ihren Ärger über die geplanten Schließungen Luft machten. Es gab Protestmärsche, Bitt-Demonstrationen, schwarze Fahnen an den Gebäuden.

Verärgert sind viele Menschen, weil auch Kirchen geschlossen werden sollen, in denen ein aktives Gemeindeleben stattfindet. In anderen Stadtteilen hat die Gemeindeleitung andere Sorgen, etwa im Essener Norden.

Pfarrer und Gemeindemitglieder befürchten, wenn die Kirche einen Stadtteil verlässt, dann verliert das gesamte Gebiet auch das soziale Leben. Denn der Gemeindesaal ist oftmals der einzige Versammlungsort. Er wird von katholischen und häufig auch evangelischen Gruppen genutzt.

Doch trotz der Proteste, der Bischof bleibt bei seinen Plänen. Was allerdings aus den „überflüssigen“ Kirchengebäuden werden soll, ist bisher noch ziemlich unklar. Klar ist nur, dass sie nicht an Muslime weiterverkauft werden dürfen. Dies, heißt es, vergrößere den Schmerz der Menschen, die „ihre“ Kirche nicht behalten dürfen.

Doch zu all dem Ärger über die Kirchenschließungen kommt bei vielen Menschen noch die Angst um den Arbeitsplatz hinzu. Gerade das Ruhrbistum hatte immer vehement gegen den Abbau von Jobs im Ruhrgebiet protestiert, die Bischöfe sind immer vorne weg bei den Demonstrationen der Arbeitnehmer mit marschiert. Und jetzt wollen dieselben Leute selbst Arbeitsplätze vernichten? Viele Katholiken verstehen die Welt nicht mehr.

Die Essener Pläne haben zwar für großes Aufsehen gesorgt, doch der Ausverkauf der Kirchengebäude hat auch in anderen Orten der Republik - wenn auch zaghafter – schon begonnen. Pessimistische Funktionäre befürchten schon, dass in nicht allzu ferner Zukunft bis zu einem Drittel aller Kirchen geschlossen oder gar abgerissen werden müssen.

Doch so krass wie in Essen geht es nicht überall zu. Bei den evangelischen Landeskirchen wie bei der Nachbarkirche im Rheinland fällt das moderater, aber dennoch einschneidend aus. Auch die Rheinländer machen sich keine Illusionen: *„Drastische Sparmaßnahmen werden zurzeit auf allen Ebenen der rheinischen Kirche abgewickelt – in den Gemeinden, in den Kirchenkreisen und in der Landeskirche“*, erklärte kürzlich Oberkirchenrat Georg Immel. Auf der Synode 2003 wurden die ersten tiefen Sparbeschlüsse verabschiedet:

- Dazu gehört, dass die Evangelische Akademie in Mülheim 2004 nach Bonn gezogen ist. Die Arbeitsstelle für Kriegsdienstverweigerung, Zivildienst und Freiwilligen Friedensdienst ist nun ebenfalls in Bonn.
- Die Gemeinden und Kirchenkreise der rheinischen Landeskirche reagieren seit einigen Jahren ebenfalls auf die zurückgehenden Finanzmittel mit Fusionen, vor allem in den Ballungsgebieten.

Und wie sieht es bei Ihrer Kirche, der **westfälischen Landeskirche**, aus?

Gespart wird seit mehreren Jahren. Spektakulär sind die Sparbeschlüsse jedoch nicht ausgefallen, zum Glück, möchte man sagen.

Doch weh tut es auch so schon. Denn die Pfarrerinnen und Pfarrer verzichten bereits seit 1997 auf erhebliche Einnahmen. Sie erhalten seitdem kein Urlaubs- und Weihnachtsgeld mehr, und müssen Nachteile bei den Dienstwohnungen in Kauf nehmen. Und sie müssen wohl oder übel mit weiteren Einbußen rechnen. Präses Buß will auch über Veränderungen im Vergütungssystem nachdenken. 31 Kirchenkreise sind zu elf neuen „Gestaltungsräumen“ zusammengefasst. Auch das soll Kosten senken. Die Zahl der Gemeinden sank inzwischen von 658 auf 620.

Aber es sollen auch Stellen wegfallen, erklärte der Präses. Betriebsbedingte Kündigungen sollen zwar vermieden werden, sind aber auch hier nicht ausgeschlossen.

Über die **Nutzung von Kirchenbauten in Westfalen** wird seit Mitte der 90er Jahre diskutiert. Der Abriss, das hatte Präses Buß versichert, soll nur die allerletzte Möglichkeit sein. Also wird umgewidmet, allerdings bisher noch in vergleichsweise geringer Zahl. Von rund 900 Kirchengebäuden sind es bisher 30. Ob es mehr werden, darüber besteht noch Unklarheit. *„Verlässliche Prognosen,“* heißt es in Bielefeld, *„gibt es nicht.“* Es gibt dafür aber schon Vorstellungen davon, was mit überflüssigen Gebäuden passieren könnte. Und zwar wird eine Vergabe von Erbbaurechten, die Vermietung oder der Verkauf an andere Religionsgemeinschaften bevorzugt. So wurde in Bielefeld ein Gebäude an die Griechisch-Orthodoxe Kirche verkauft, im Kirchenkreis Gütersloh wurde eine an die Aramäische Gemeinde verkauft und in Herne-Sodingen eine an die Neukirchener Mission. Ungeöhnlichere Wege schlug man in Bielefeld bei der Nutzung der Martinikirche ein: In diesem Herbst soll ein Restaurant genau da Essen verkaufen, wo früher der Pfarrer das Abendmahl ausgeteilt hat.

Diese Beispiele muten noch vergleichsweise harmonisch an. In anderen Gegenden Europas, wie in England oder den Niederlanden, geht man – wie ich meine - weit weniger sensibel mit den ausrangierten Gotteshäusern um. Da tanzen heute junge Leute zur Disco-Musik, wo früher die Gläubigen sangen, woanders jagen Schnäppchenjäger nach den besten Jeans-Angeboten im Einkaufszentrum mit „Kirchenlook“.

Verkauft die Kirche ihre Zukunft?

Aber was passiert da eigentlich, wenn die Kirchen ihre Gebäude aufgeben, abreißen, verkaufen, in Restaurants oder – wie in Berlin – in Laufstege für Modenschauen verwandeln? Verkauft die Kirche ihre Zukunft? Einen Teil ihrer Geschichte auf jeden Fall und ein Stück Zukunft wahrscheinlich auch. Denn Kirchengebäude sind Markenzeichen. Sie signalisieren schon von weitem, dass hier ein ganz besonderer Ort ist. Kirchengebäude stiften Identität, sie vermitteln das Gefühl von Heimat. Da ließ man die Kinder taufen, da heirateten vielleicht schon die Großeltern. Auch Menschen, die der Kirche fern stehen, haben fast alle einen persönlichen Bezug zu dem Kir-

chengebäude in ihrem Geburtsort. Jedes Gotteshaus erzählt eine Geschichte. Und jedes Haus, das die Kirche aufgibt, ist Geschichte, die aufgegeben wird, ist Tradition, die abreißt.

Oftmals, und ganz besonders in Stadtvierteln, die zu den sozial benachteiligten gehören, sind häufig die Kirchen die einzigen öffentlichen Einrichtungen, die noch geblieben sind, wenn Unternehmen geschlossen haben, kommunale Dienste ins Zentrum verlagert wurden und das letzte Warenhaus abgewandert ist. Wenn die Kirchen gerade aus solchen Gegenden ziehen, bleiben sich die Menschen ganz sich selbst überlassen, dann bleiben sie ohne Trost.

Und wenn dann noch an diakonischen Einrichtungen, an Beratungsangeboten, gespart wird, wie das bereits geschieht, dann gibt die Kirche nicht nur ihre Gebäude, dann gibt sie auch die Menschen auf.

Und sie enttäuscht damit auch die nachgewiesenen Erwartungen ihrer Mitglieder. Denn eine Befragung der Evangelischen Kirche in Deutschland von 2003 ergab, dass die Protestanten vor allem drei Dinge von ihrer Kirche erwarten: Erstens Begleitung an den Wendepunkten des Lebens wie Taufe. Zweitens erwarten sie Zuwendung in persönlichen und sozialen Notlagen und drittens verlangen sie nach einem Raum für das „Heilige“: einem Raum für Gottesdienst, für Gebet, für Stille und Meditation. Die Kernkompetenz der Kirche sollte also nach Meinung ihrer Mitglieder gerade in der geistlichen Kommunikation liegen. Doch, ob mehr Menschen in die Kirchen gehen, wenn das Gotteshaus weiter wegzieht, das ist aus Sicht des Beobachters jedenfalls sehr fraglich.

Ohne Ziel

Noch etwas fällt dem Beobachter auf: Viel hört man zurzeit in der Öffentlichkeit von den Sparplänen der Kirchen. Aber sieht man hinter die aufgeregte Sparpläne, wird klar, dass den Kirchen nicht nur das Volk, nicht nur das Geld, abhanden gekommen ist. Den Kirchen ist auch eine Vision verloren gegangen, eine Vision oder ein Konzept dazu, wie sie sich mit den veränderten Bedingungen in der pluralistischen Gesellschaft neu behaupten wollen.

Ich glaube, dass die Kirchen mit ihren Sparpläne an der Ausgangslage gar nicht viel ändern. Sie reagieren damit lediglich äußerlich auf die Situation, sie steuern aber nicht aktiv gegen einen Trend. Sie ergeben sich mehr oder weniger tatenlos in ihr Schicksal, immer weiter aus der Öffentlichkeit und dem Bewusstsein vieler Menschen verdrängt zu werden. Sie reagieren auf die Abkehr vieler Menschen mit Rückzug. Unternehmen machen genau das Gegenteil: Sie starten in Zeiten des zurückgehenden Interesses große Werbekampagnen.

Es ist zwar richtig und auch notwendig, dass sich die Kirchen von kostenträchtigen Gebäuden und aufgeblähten Verwaltungen trennen. Aber das allein reicht nicht.

Denn die wichtigste Aufgabe, der sich Kirche aus der Sicht des Beobachters stellen müsste, wird kaum angegangen. Und diese Aufgabe heißt: Wie können wir unsere Botschaft so weitergeben, dass wieder mehr Menschen erreicht werden. Wie können wir sie aus ihrer diesseitig ausgerichteten Alltagswelt herausreißen? Es sieht ganz so aus, als habe die Kirche seit vielen Jahren schon die Fähigkeit verloren, Menschen für sich zu gewinnen. Doch statt allein über das beste Sparkonzept zu beraten, müsste sie beraten, wie sie diese Fähigkeit, ihre ureigenste Existenzberechtigung übrigens, zurückgewinnen kann. Aber dieses Programm findet irgendwie gar nicht statt.

Kommunikationsstörung

Und wie könnte die Kirche das anstellen? Eine wirklich schwierige Frage, die ein Journalist nicht beantworten kann und auch nicht beantworten sollte. Doch ein Punkt springt jedem, der gewohnt ist, auf Sprache zu achten, sofort ins Auge: Die Kirche hat ein ganz enormes Kommunikationsproblem. Sie spricht eine Sprache, die viele Menschen gar nicht mehr verstehen. Begriffe wie Sünde, Erlösung, Sühne können heutzutage nur noch wenige Leute mit Inhalten füllen.

Ein kleines Beispiel: Beim Weltjugendtag hat Papst Benedikt den Teilnehmern Ablass zugesagt, die mit einer gewissen inneren Einstellung den Weltjugendtag besuchen. Wir als Zeitung haben den Lesern sofort, nachdem der Papst dies bekannt gegeben hat, erklärt, was Ablass bedeuten könnte. Wir haben uns dabei hauptsächlich auf die historischen Ursprünge gestützt, an Martin Luther und seine Kritik am Ablasshandel erinnert - mit einer Übersetzung in die Ist-Zeit haben wir uns zugegebenermaßen schwer getan. Aber wie gesagt, das ist auch nicht unsere Aufgabe. Zu diesem Thema habe wir dann sehr viele Briefe mit Fragen bekommen. Für viele Schreiber war es vollkommen unvorstellbar, dass die Kirche sich wörtlich: „anmaßt“, über Verhaltensweisen der Menschen zu richten, sie überhaupt zu bewerten. Das beruhe auf einem Menschenbild, das dem Mittelalter entstammt, das habe aber auch gar nichts mehr mit dem Leben in unserer Zeit zu tun, hieß es. Die Kirche hingegen hat sich gar nicht erst die Mühe gemacht, zu erklären, welche Übersetzung sie für den Begriff Ablass heute anbietet. Sie hat das als allgemein bekannt vorausgesetzt.

Eine grandiose Fehleinschätzung. Denn die Welt der Menschen heute ist von ihrer profanen Umgebung geprägt. Und die ist vor allem auf die Vernunft bezogen. Wir arbeiten effektiv, wir organisieren unsere Familien wie Manager ihr Unternehmen. Doch das, was die Kirche zu sagen hat, ist ja keine reine Vernunfts-Angelegenheit, sie betrifft den ganzen Menschen, zielt auf etwas, was sich viele Menschen augenscheinlich nicht mehr richtig

vorstellen können: Transzendenz, Spiritualität. Diese Diskrepanz zwischen beiden Welten, diese Spannung, müsste Kirche eigentlich füllen. Doch sie lässt oft eine große Leere. Dieses Beispiel zeigt auf eine verpasste Gelegenheit. Aber davon gibt es viele. Kirchen haben den Bezug zu der Lebenswirklichkeit der Menschen entweder verloren, oder ihr „Personal“ glaubt selbst kaum noch, was ihre Kirche lehrt.

In den Augen der **moslemischen** Welt übrigens hat die christliche Religion bereits abgedankt. Ihrer Meinung nach ist der Westen gar nicht mehr imstande, moralische Botschaften zu verkünden. Papst Johannes Paul II. mag vielleicht noch eine Ausnahme gewesen sein. Insgesamt, so fasst jedenfalls der niederländische Schriftsteller Leon de Winter die Sicht der Muslime über den Westen zusammen, haben die Christen keine Moral und keinen Glauben mehr.

Dabei hat gerade der Weltjugendtag gezeigt, dass Kirche sogar jungen Menschen, und nicht nur katholischen, offenbar noch eine ganze Menge sagen kann. Es hatte geradezu den Anschein, als erwarteten sie von jemandem wie dem Papst Orientierung; als suchten sie in einer Welt, in der sich Haltungen mit der Mode ändern, einen festen, geistigen Anker. Wahrscheinlich sind wir heutzutage gar nicht weniger religiös als die Menschen anderer Jahrhunderte. Die Kirchen können das Bedürfnis nach Religiosität nur nicht mehr für sich nutzen. Es ist ein spirituelles Vakuum entstanden.

Orientierungslosigkeit

Noch etwas anderes fällt auf. Früher war die Kirche wie ein bewegungsloses Schiff im Ozean. Sie hatte ihre Glaubenssätze, ihre Dogmen, auch die evangelische, und die hielten unverrückbar allen Anfeindungen durch die Zeit stand. Heute ist es umgekehrt. Die Kirche, und da vor allem die evangelische, wird stark vom Zeitgeist bestimmt, manchmal hat es den Anschein, sie lasse sich regelrecht davon treiben, biedert sich jeder Mode an. Der neue Papst nennt solche gesellschaftlichen Erscheinungen „Diktatur des Relativismus“. Auf die Kirchen bezogen heißt das: Der Gottesdienst kann nicht aktuell genug sein. Je moderner eine Bischöfin, desto öfter kommt sie ins Fernsehen. Keine politische Wendung, ohne dass ein Bischof druckreif seine Meinung in die Mikrofone spricht. Hans Apel, früher SPD-Minister, heute engagierter Protestant, hat einmal gesagt: *„Die meisten der heutigen Kirchenführer der EKD gleichen in ihren theologischen Überzeugungen und ihrer Widerstandskraft gegen Irrlehren eher den Wetterfahnen auf ihren Kirchtürmen: Sie zeigen an, woher der Wind weht.“* Aber wenn Kirche keine Alternative mehr zum säkularen Bewusstsein bietet, dann muss man fragen, wieso man eine solche Kirche überhaupt noch braucht.

Ökumene

Auch ein anderer Punkt hat viel mit der Zukunft der Kirche zu tun: die Ökumene. Doch die aktuelle Entwicklung klingt nicht gerade zukunftsweisend, nein, sie trägt eher zu Unverständnis bei. Die große Euphorie ist längst verflogen seit dem ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin. Der Streit um das gemeinsame Abendmahl hat viele Christen, evangelische wie katholische, enttäuscht. Der neue Streit um die Einheitsübersetzung der Bibel Anfang September löste ebenfalls großes Erstaunen aus. Das Projekt ist ja nun gescheitert.

Ohnehin hat man den Eindruck, das Trennende werde jetzt wieder stärker betont als das Gemeinsame. Der EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber charakterisierte dies in seiner Ansprache bei dem Zusammentreffen mit Papst Benedikt beim Weltjugendtag in Köln und noch deutlicher auf der EKD-Synode vor ein paar Tagen in Berlin als *„eine Phase der ‚Ökumene der Profile‘“*.

Und neben dem Streit um theologische Feinheiten - die ohnehin die meisten Christen kaum nachvollziehen können - hat man den Eindruck, als gehe es auch um Gekränktheiten, um rein Persönliches - und diesmal vor allem auf der evangelischen Seite. Das allerdings kann niemanden verwundern. Denn die wirklich starken Provokationen und Zumutungen kommen fast ausschließlich aus Rom. Die katholische Seite versteht sich immer noch als den einzigen Wahrer der richtigen Lehre und das lässt sie die Protestanten auch zuweilen sehr deutlich spüren. Ich erinnere hier nur an das umstrittene Dokument „Dominus Iesus“ aus dem Jahr 2000. Darin setzte der damalige Glaubenspräfekt Kardinal Joseph Ratzinger, die evangelische Kirche einfach zu einer „kirchlichen Gemeinschaft“ herab. Dass das nicht ohne Widerspruch bleiben konnte, dürfte jeder nachvollziehen.

Und das Projekt Einheitsübersetzung fiel nun gerade in eine Zeit, die stark katholisch geprägt war. Wochenlang wurde über einen sterbenden Papst berichtet, dann über die Wahl seines Nachfolgers und im Sommer auch noch der katholische Weltjugendtag. Da hatte es ganz den Anschein, als habe der Ratsvorsitzende Wolfgang Huber in dieser Situation die Geduld verloren und das Projekt nach einer eher geringfügigen Unstimmigkeit abgeblasen.

Aber auf diese Weise werden alte Gräben wieder aufgerissen. Und das schadet der gemeinsamen Sache enorm, wie ich meine. Denn wenn die Zahl der Christen insgesamt abnimmt, dann müssen doch eigentlich diejenigen, die noch dazu gehören, gemeinsam für ihre Sache, für ihre Botschaft, werben. Stark ist Kirche, wenn sie gemeinsam auftritt, wenn sie ihre Stimme zu den wichtigen Fragen unserer Gesellschaft gemeinsam erhebt. Das heißt nun beileibe nicht, dass beide Kirchen ihre Unterschiede verwischen sollten. Ganz im Gegenteil. Die

Protestanten sind stolz auf ihre eigene Tradition, ebenso wie für Katholiken eigene Rituale und Geschichte ihre Bedeutung haben. Aber die Unterschiede dürfen nicht von der Führungsriege der Kirchen gegeneinander ausgespielt werden. Das wirkt abschreckend.

Ein Silberstreif

Nun haben wir sehr viel gehört über die Probleme der Kirche. Am Schluss meines Vortrags will ich den Blick aber von der Verlust- auf die „Haben-Seite“ lenken. Denn längst nicht alles führt in die Zukunftslosigkeit. Vielleicht gibt es sogar mehr Zukunft, als man sich zurzeit vorstellen mag. Ein Hinweis darauf ist ein sehr junger Trend: Zwar verlassen, wie wir gehört haben, viele Menschen noch immer die Kirchen. Aber: Man höre und staune: Es gibt auch eine Gegenbewegung. Etliche Erwachsene fühlen sich von dieser 2000 Jahre alten Institution wieder angezogen und treten in die Kirche ein. Eine besonders gute Erfahrung hat die westfälische Landeskirche mit ihren Wiedereintrittsstellen gemacht. Im vergangenen Jahr sind mehr Menschen in den Schoß der Kirche zurückgekehrt als je zuvor. 2004 machten 6.064 Leute Ernst und kamen zurück oder ließen sich taufen. Ihnen standen zwar noch 12.181 Austritte gegenüber. Aber immerhin, die Statistik kann sich sehen lassen. Und es gibt inzwischen 18 Wiedereintrittsstellen, weitere sind in Planung.

Der EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber sprach übrigens auf dem Kirchentag im Mai in Hannover bereits von einer „Wiederkehr der Religionen“. Zitat: *„Es entsteht ein neues Gefühl dafür, dass ein komplett diesseitiges, rein Wirtschafts-taumeliges und radikal Konsum-zentriertes Leben zu banal, zu äußerlich und zu oberflächlich ist. Je unerbittlicher die europäische Welt auf die globalisierte Wirtschaft ausgerichtet ist, je strikter Markt und Finanzkraft, Lohnnebenkosten und Konkurrenzkampf das Leben aller bestimmen sollen, desto stärker wird nach Gegenkräften gefragt. Die meisten spüren, dass Konsum allein nicht Halt gibt, dass Wirtschaft nicht Sinn schenkt, dass Funktionieren allein nicht Bedeutung verleiht. Mit der Rückkehr der Religionen rebelliert die Seele der Menschen gegen ihre kommerzielle Reduktion.“* Soweit Bischof Huber.

Erinnern will ich auch an die Rede, die Jürgen Habermas bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2001 gehalten hat. Er, der sich als religiös „unmusikalisch“ bezeichnet hat, wirbt geradezu für die Kirche und die Anerkennung ihrer Bedeutung für Staat und Gesellschaft. Er hat darin auch mit der Vorstellung gebrochen, die Säkularisierung sei ein geradezu automatischer Bestandteil von Modernisierung. Er sagte mit ungewöhnlicher Deutlichkeit: *„Säkulare Sprachen, die das, was einmal gemeint war, bloß eliminieren, hinterlassen Irritationen. Als sich Sünde in Schuld, das Vergehen gegen öffentliche Gebote, in den Verstoß gegen menschliche Gesetze verwandelte, ging etwas verloren.“* Und an anderer Stelle resümierte er: *„Religiöse Überlieferungen leisten bis heute die Artikulation eines Bewusstseins von dem, was fehlt. Sie halten eine Sensibilität für Versagtes wach.“* Religion, so meint also der Philosoph, würde auch in dem säkularen Staat dringend gebraucht. Ohne Kirche, folgert er, fehle dem modernen Menschen etwas. Auch bei den Intellektuellen hat offenbar so etwas wie eine neue Besinnung auf Kirche eingesetzt. Zu großem Pessimismus besteht offenbar kein wirklicher Anlass.

Und es sind nicht Wenige, die sagen, dass die Kirche nicht vor dem Aus steht, keineswegs ohne Zukunft ist. Dass sie aber vor einer Zeitenwende steht, dass sie sich in einem Stadium des Übergangs in eine neue Epoche befindet. Das Stichwort dazu lautet Volkskirche. Unübersehbar – und das haben wir ja eben gehört - umfasst Kirche nicht mehr das gesamte Volk. Diese Zeiten sind vorüber. Doch das heißt längst nicht, dass Kirche nun in ein Nischendasein abgleiten muss.

Ausblick

Doch wie könnte diese neue Epoche aussehen? Antworten dazu kommen viel zu selten aus den Kirchen, ich habe das schon bemängelt. Immerhin einen zaghaften Versuch einer Andeutung, wie sich die Kirchen neu behaupten könnten, hat Kardinal Lehmann, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, nach seiner Wiederwahl in diesem Amt im September gemacht. Meines Erachtens nach ist das erste Mal, dass Zukunftsgedanken von der Kirche selbst öffentlich ausgesprochen wurden. Der Kardinal sagte: *„Wenn wir im Pluralismus überleben wollen, dann brauchen wir mehr Mut zum eigenen Platz und zum unverwechselbaren Profil des eigenen Standortes.... Wir haben (jedoch) eine wertvolle und hilfreiche Substanz einer vom Glauben erleuchteten Vernunft, um den Anspruch ... des Evangeliums offensiver zu vertreten. Offensiv heißt nicht aggressiv. Aber es kommt darauf an, dass wir aufbrechen und mehr in einen geistigen Wettbewerb eintreten als bisher.“* Und: *„Man wartet viel mehr auf uns, als wir uns zutrauen.“*

Ein Ansatz, der durchaus Erfolg versprechend sein kann, der in die Zukunft der Kirchen weisen kann. Ein Wettbewerb um geistige Ideen, um Werte, da kann Kirche nun wirklich auftrumpfen. Das ist ihr ureigenstes Metier, es ist ja ihr Markenzeichen.

Und außerdem: Von einer solchen öffentlichen Debatte könnte die gesamte Gesellschaft profitieren. Dabei könnten Schwächen und Oberflächlichkeit einer nur auf den wirtschaftlichen Wettbewerb hin ausgerichteten

Welt aufgedeckt werden. Es würde für viele Menschen offenkundig, dass das Leben heutzutage ausschließlich um das Funktionieren am Markt kreist. Und die Kirchen könnten davon am allermeisten profitieren.

Zusammenfassung

Zusammenfassend bleibt also festzuhalten: In den vergangenen Monaten war Kirche zwar vielfach im Mittelpunkt der Berichterstattung in den Medien, doch insgesamt nimmt ihr öffentlicher Einfluss immer weiter ab. Jährlich treten immer noch Tausende Menschen aus der Kirche aus. Inzwischen wächst eine Generation von jungen Leuten heran, die überhaupt keinen Kontakt mehr zur christlichen Religion hat, die nichts über die christliche Tradition und Kultur weiß. Aber die Kirchen verlieren nicht nur Mitglieder, sie haben auch immer weniger Geld.

Und sie antworteten auf diese Herausforderungen mit Stellenkürzungen, Kirchenschließungen und einer Reduzierung ihrer Aufgaben, kurz gesagt: Die Kirchen reagieren mit Rückzug.

Sie geben aber keine Antwort darauf, wie sie die Menschen zurückgewinnen wollen, die sich von der Kirche abgewendet haben.

Doch trotz all dieser gravierenden Fehler, die die Kirchen begehen, gibt es Indizien dafür, dass es so etwas wie die Wiederkehr der Religionen gibt. Intellektuelle begreifen nach Jahren der Religions-Abgewandtheit, dass Kirche wichtig auch für aufgeklärte Menschen, wichtig für eine Gesellschaft ist.

Ein Indiz ist auch der Weltjugendtag. Hunderttausende junger Menschen, katholische wie evangelische, lassen sich anscheinend heute wieder noch von der Botschaft der Kirchen begeistern.

Und es gibt einen ganz neuen Trend: Immer mehr Menschen wollen wieder dazugehören und treten in die Kirche ein. Aus Kirchensicht sind das sicherlich hoffnungsvolle Erscheinungen für die Zukunft.